

TRANSKRIPT

INTERVIEW MARTIN WALSER



**GOETHE
INSTITUT**

Sprache. Kultur. Deutschland.

Wir treffen gleich den Schriftsteller Martin Walser. Gerade ist sein Roman „Ein springender Brunnen“ als „A Gushing Fountain“ in den USA erschienen – Anlass für dieses Gespräch. Wir möchten wissen, wie seine Bücher im Ausland wahrgenommen werden, ob und wie die in Deutschland kontroverse Diskussion um seine Vergangenheitsbewältigung dort geführt wird und woran er jetzt schreibt. Immerhin wurde Walser im März (2015) 88 Jahre alt.

Herzlich willkommen Martin Walser, guten Tag!

Grüß Gott.

Ich freue mich sehr auf dieses Gespräch. Ihre Bücher sind in über 30 Ländern übersetzt worden. 2015, also gerade jetzt, ist „Ein springender Brunnen“ in den USA erschienen. Gefällt es Ihnen? – Hier liegt es auf dem Tisch.

Ja, ich muss sagen, es gefällt mir ausgezeichnet. Für mich gäbe es keinen günstigeren Augenblick, über Übersetzungen zu sprechen, als das Erscheinen vom *Springenden Brunnen* in Amerika. Der Übersetzer David Dollenmayer war mit mir – das sind die meisten Übersetzer – in einem andauernden Kontakt. Jede Woche zwei, drei Mal haben wir über E-Mail Kontakt gehabt, wenn er Fragen hatte. Ich beurteile einen Übersetzer immer nach seinen Fragen. Ich merke an den Fragen, wie nahe er an mir dran ist. Ein Übersetzer, der keine Fragen hat, den kann man vergessen. Dollenmayer hatte wunderbare Fragen – und er hat fabelhaft übersetzt.

Was hat er Sie zum Beispiel gefragt?

Als er alle Fragen gestellt hatte, als er fertig war, hatte ich das Gefühl, ich hätte gar kein hochdeutsches Buch geschrieben, sondern im Dialekt – weil meine Sprache sehr Gegend-gebunden ist.

Bei Ihnen kommt es ja auf jedes Wort und auch auf die Zeilen zwischen den Zeilen an. Ihre Bücher sind unter anderem auch in China sehr beliebt. Wie können Sie sicher sein, dass das was Ihnen wichtig ist, in der Übersetzung steht, also richtig übersetzt wurde?

China ist ein gutes Beispiel. Da bin ich angewiesen auf die Fragen, die der Übersetzer hat. Die Fragen, die mein chinesischer Übersetzer hat, waren immer hoch intelligent. Er hat mir auch mitgeteilt, wie schwer es ist, meine Wörter ins Chinesische zu bringen. Wir hatten lange Auseinandersetzungen. Ich kann natürlich nicht beurteilen, was dann herauskommt, aber durch den Kontakt sehe ich, dass es ein toller Übersetzer sein muss.

In diesem neu übersetzten Buch „Ein springender Brunnen“, „A Gushing Fountain“, geht es um die Kindheit und Jugend von Johann im Nationalsozialismus in Wasserburg am Bodensee. Es ist eigentlich Ihre Geschichte, Herr Walser. Was könnte die Leserinnen und Leser im Ausland heute daran faszinieren oder interessieren?

Das ist nicht meine Frage. Das kann ich nicht beurteilen. Da das Buch bis jetzt überall, wo es erschienen ist, gut angekommen ist, könnte man hoffen, dass es auch in Amerika ein gewisses Verständnis für meinen Johann gibt. Und wie sie es aufgemacht haben, das zeigt mir schon wie, nahe sie an meiner Figur sind.

Können Sie das genauer beschreiben, wie nah sie an dieser Figur sind?



Ja. Als ich die Übersetzung fertig gelesen hatte, habe ich Dollenmayer geschrieben, ich lese jetzt seine Übersetzung lieber als mein Original – weil er so nah dran war. Das kann ich Ihnen nicht abstrakt vermitteln, das müssen Sie lesen. Die Intimität meiner Sprache hat er mit Fantasie und viel Erfindungsfreude im Amerikanischen rekonstruiert. Ich glaube, dass das eine gewisse Wirkung haben muss.

Sie waren als Journalist bei den Auschwitz-Prozessen in den Sechzigerjahren in Frankfurt dabei. Die Nationalsozialisten haben Sie ein Leben lang in all Ihren Werken beschäftigt. „Man kann so eine Vergangenheit nicht bewältigen“, haben Sie vor kurzem in einem Interview gesagt. Aber was dann? – Ist die lebenslange literarische Aufarbeitung der notwendige Umgang damit, Herr Walser?

Der Umgang mit unserer Schuld ... – Ich stelle keine Mutmaßungen an, wie andere das machen, ich weiß nur, dass ich damit nie fertig geworden bin, dass ich in allen möglichen Arbeiten von mir – Romanen, Stücken, Aufsätzen und so weiter – immer wieder damit zu tun hatte. Es war einfach nicht fertig. Ich habe einmal geschrieben: „Seit Auschwitz ist noch kein Tag vergangen.“ Das ist eine Schuld, die sich schlechterdings nicht in dieser Modevokabel „bewältigen“ erledigen lässt. Es mag auch Generationen geben, in denen das anders ist, aber in meiner Generation hört das nicht auf.

Welche Themen, denken Sie, interessieren überhaupt die Leserinnen und Leser im Ausland besonders – also diejenigen, die sich mit Deutschland beschäftigen?

Naja, da habe ich schon gewisse Erfahrungen. Eine meiner schönsten Erfahrungen in Amerika war die Übersetzung von *Dorle und Wolf*. In den vier großen Zeitungen in New York, Boston, Los Angeles, San Francisco kamen wunderbare Besprechungen über dieses Buch. Diese Zeitungen haben sich dann auch damit auseinandergesetzt, dass ein deutscher Autor die deutsche Teilung erzählt. Das waren sehr aufmerksame und sehr geschickte Auseinandersetzungen.

Sie sind gerade 88 geworden, Martin Walser – herzlichen Glückwunsch nachträglich. – Das ist eigentlich kein Alter.

Hm.

Ich frage mal ganz provokativ: Was haben Sie noch vor?

Jetzt, im Augenblick, schreibe ich einen Roman, den ich hoffe, noch im Herbst fertig zu haben.

Spielt das Alter da hinein? Oder spielt es mit? Oder schreibt es mit? – Sie haben ja einmal gesagt: „Man kann Bücher nur zu einem bestimmten Lebensalter schreiben, sie gehen nicht früher und sie gehen nicht später.“

Das Alter spielt – das dürfte anderen auch bekannt sein – eine immer größere Rolle. Wie heißt es im *Parsifal* von Wagner? „Das Alter ist eine siegende Last“, lässt Wagner singen. Ich finde, das ist sehr gut.

„Mir fällt ein, was mir fehlt“, haben Sie einmal gesagt – und das schreiben Sie auf. Was fehlt Ihnen denn jetzt noch?

Na, das werde ich Ihnen gerade sagen.

Ich hoffe es!



Natürlich fehlt einem wenn man 88 ist etwas anderes und mehr vielleicht – aber auf jeden Fall etwas anderes –, als wenn man 50 ist. Deswegen kann ich auch, darf ich auch und muss ich auch weiter schreiben. Wenn man mir manchmal andeutet: „Na jetzt ist er doch soundso alt, warum schreibt er dann noch?“, kann ich sagen: Wenn ich die Bücher, die ich jetzt schreibe, mit 50 hätte schreiben können, hätte ich sie damals geschrieben. Das konnte ich nicht. Also schreibe ich sie jetzt.

Vielen Dank, Martin Walser, viel Erfolg! Ich wünsche Ihnen noch gute Gedanken und alles Gute für eine lange Zukunft.

Dankeschön.